



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters**

**Lübke, Wilhelm**

**Leipzig, 1873**

IX. Verschiedenes.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76607)

## IX.

### Verschiedenes.

**1. Heilige Gräber.** Schon im frühen Mittelalter suchte man sich oft Nachbildungen des Grabes Christi und selbst der darüber errichteten Kirche zu verschaffen. Obwohl aber die Pilger häufig ausdrücklich dazu die Maasse von Jerusalem holten, scheinen diese Nachbildungen überall ziemlich frei ausgefallen zu sein. Im besten Falle hielt man an der Form eines Centralbaues fest, wie er in einem schönen Beispiel frühgothischen Styls aus dem 13. Jahrh. in einer Kapelle hinter dem Chor des Münsters zu Constanz sich findet. In der Mitte der achteckigen gothischen Kapelle steht ein kleineres von Stein errichtetes Octagon in schlicht frühgothischen Formen, aussen mit den zwölf Aposteln, der Verkündigung, Geburt Christi, Anbetung der Hirten und der h. drei Könige geschmückt, im Innern mit den trauernden Frauen am Grabe und den schlafenden Wächtern. Später wurde es allgemeine Sitte, das h. Grab nicht in einem besonderen Raume, sondern in den Kirchen selbst, sei es in einer Nische, sei es in einer Kapelle anzubringen. Hinter dem Hochaltar in der mittleren Kapelle des Chorumgangs sieht man ein heiliges Grab in der Heiligenkreuz-Kirche zu Gmünd, eine tüchtige Arbeit des 14. Jahrh.: Christus liegt ausgestreckt in einem offenen Sarkophage, von drei schlafenden Wächtern umgeben. Hinter dem Grabe stehen die beiden Marien, Magdalena und zwei Engel. Dies bleibt für die Folgezeit der beliebte Typus für die heiligen Gräber, deren prachvollstes und schönstes wohl die Marienkirche zu Reutlingen am Ende des nördlichen Seitenschiffs besitzt. In üppiger Architektur vom Ausgang des 15. Jahrh. ausgeführt, hat es ausser den schlafenden Wächtern, den drei Frauen und Johannes, an der Tumba die Brustbilder von fünf Aposteln, oben in Baldachinen Christus und die Kirchen-



väter. Zu einer dramatischen Scene wurden solche heilige Gräber gestaltet, wo sie in figurenreicher Gruppe die Grablegung Christi darstellen wie in der grossen Steinsculptur von Adam Krafft in der Holzschuher'schen Kapelle am Johanniskirchhof zu Nürnberg.

**2. Uhren.** In manchen grösseren Kirchen brachte man zur Regelung des Gottesdienstes schon zeitig Uhren an, deren Erfindung man dem berühmten Abt Gerbert, nachmaligem Papst Sylvester II. († 1003) zuschreibt. Im Anfang des 12. Jahrh. werden Schlaguhren mehrfach in den Kirchen erwähnt, deren Zifferblatt bis in's 16. Jahrh. die alte Eintheilung in 24 Stunden zeigte. Aus dieser Gewohnheit entwickelten sich die prachtvollen mit allerlei Mechanismen zur Erbauung und zur Erheiterung versehenen Uhren, die noch jetzt, wenn gleich in späterer Umgestaltung, im Münster zu Strassburg und den Marienkirchen zu Lübeck und zu Danzig sich erhalten haben. Auch das Uhrwerk an der Westfaçade der Frauenkirche zu Nürnberg, das sogenannte Männleinlaufen gehört dahin.

**3. Schallgefässe.** An mehreren Orten sieht man in Kirchen des Mittelalters Töpfe oder Krüge von länglicher Form so eingemauert, dass ihre Mündungen in der Wandfläche liegende Oeffnungen bilden, welche allem Anscheine nach zur Verstärkung des Schalles angeordnet waren. Dass eine solche Absicht wirklich vorhanden war, geht aus einer Nachricht der Chronik des Cölestinerklosters zu Metz hervor, welche mittheilt, dass ein Prior nach seiner Rückkehr von dem Generalkapitel Töpfe in dem Chor der Kirche habe einsetzen lassen, um dadurch den Gesang und die Resonanz zu verbessern. Der Chronist aber spricht sich zweifelhaft und selbst spöttisch darüber aus, wonach man schliessen kann, dass dieses Mittel überhaupt nur selten zur Anwendung gekommen ist. Indessen hat man nicht blos an einzelnen Kirchen in Frankreich, sondern an vielen Orten in Schweden und Dänemark, so wie in byzantinischen und russischen Kirchen derartige Schallgefässe nachgewiesen, so dass wohl an eine Nachwirkung der antiken Sitte, Schallgefässe in den Theatern anzuwenden, gedacht werden muss. Bei genauerem Nachforschen wird man wahrscheinlich auch in deutschen Kirchen sie häufiger finden, als man seither vermuthet hat. Bis jetzt sind solche in der Burgkapelle von Alt Baumburg bei Kreuznach, sowie im Chor der ehemaligen Klosterkirche Oetenbach zu Zürich nachgewiesen worden.

**4. Thüren.** Der Verschluss der Portale an den Kirchen des Mittelalters wurde in der früheren Epoche, wo die Mittel es irgend



gestatteten, aus Bronzeplatten hergestellt. Das älteste Beispiel in Deutschland sind die vier metallnen Flügelthüren, mit welchen Karl der Grosse das Münster zu Aachen ausstattete. Sie sind noch ganz nach antiker Kunstweise in rechtwinklige glatte Felder eingetheilt, welche ringsum und untereinander durch Rahmen eingefasst werden, in deren Profilen, Eierstäben, Perlschnüren und Palmetten die antiken Formen möglichst treu nachgebildet sind. Ausserdem hat jeder Flügel einen stylisirten Löwenkopf, dessen geöffneter Rachen den Ring zur Handhabe hält. In der romanischen Epoche, als die Erzplastik in Deutschland zu hoher Blüthe kam, traten an die Stelle bloss ornamentirter Werke Thüren, deren Flächen mit figürlichen Reliefs geschmückt wurden. So die unter Bischof Bernward im Anfang des 11. Jahrh. gefertigten Bronzethüren des Doms zu Hildesheim vom J. 1015, welche in acht noch ziemlich ungeschickt behandelten Reliefs die Geschichte des Sündenfalls und in eben so vielen die der Erlösung enthalten. Verwandter Art ist die ebenfalls aus dem 11. Jahrh. herrührende eiserne Thür an der Südseite des Doms zu Augsburg, welche auf 35 kleinen Relieftafeln symbolische und biblische Darstellungen zeigt. Im 12. Jahrh. tritt zu den figürlichen Darstellungen ein reiches Rahmenwerk von Arabesken, wie es die Erzthür am Dom zu Gnesen mit 18 Reliefs aus der Geschichte des h. Adalbert zeigt. In einzelnen Fällen lassen sich auch *holzgeschnitzte Thüren* in romanischer Zeit schon nachweisen. So die Flügelthür am nördlichen Portal von St Maria im Capitol zu Köln, die in 26 kleineren und grösseren Feldern das Leben Christi von der Kindheit bis zur Sendung des h. Geistes enthält, umschlossen von einem edel stylisirten Rahmenwerk.

In der gothischen Zeit wird diese noch immer auf antiker Tradition beruhende Ausbildung der Thüren fast vollständig verlassen; die Thüren bestehen nicht mehr aus Rahmen und Füllwerk, sondern aus einer ungegliederten Fläche, deren kräftige Platten durch eiserne Beschläge im Zusammenhang mit den Thürangeln gehalten werden. Mit dem 13. Jahrh. scheint diese Art von Thüren aufzukommen, die durch kunstvolle Stylisirung ihrer Beschläge ein glänzendes Zeugnis für die Technik damaliger Schlosserarbeit liefert. Durch symmetrische Verzweigung breiten sich diese Beschläge, in stylisirte Blumen auslaufend, in glücklicher Raumfüllung über die Flächen aus, welche sie in ähnlicher Weise bekleiden, wie der Epheu mit seinen Ranken sich über Mauern oder um Baumstämme ausspinnt. Solche kunstvolle Eisenbeschläge haben sich mehrfach noch an gothischen Kirchen



erhalten. Daneben kommen aber auch Holzthüren der gothischen Epoche vor, die aus kräftigem Rahmen und leichterem Füllwerk zusammengesetzt sind und durch die charakteristische Zeichnung und Profilierung der Rahmen ansprechen. Geschnitzte Thüren mit Reliefschmuck scheinen auch jetzt nur vereinzelt sich zu finden. So an der Kapuzinerkirche zu Salzburg die Thür mit den Brustbildern der Maria, Johannes des Täufers und der Apostel vom J. 1470, und aus demselben Jahre die reichere, mit Reliefszenen aus dem Leben



Fig. 209. Glocke zu Lühnde.

Christi ausgestattete Thür am Münster zu Constanz, von Symon Haider gefertigt.

**5. Glocken.** Die erste Anwendung der Glocken zu kirchlichem Gebrauch lässt sich geschichtlich nicht nachweisen, obwohl die Bezeichnungen *nola*, *campana* die Sage zu bestätigen scheinen, nach welcher der Bischof Paulinus von Nola in Campanien dieselben um das Jahr 400 zuerst eingeführt haben soll. Im 6. Jahrh. werden sie mit Bestimmtheit durch Gregor von Tours erwähnt, im 8. finden wir sie auch in deutschen Kirchen und im 9. werden sie allgemein verbreitet, zuerst aus Eisenplatten geschmiedet, bald aber auch in kunstvollerer Weise gegossen. In der spätgothischen Zeit wachsen sie mit den Kirchthürmen zu kolossaler Grösse an.



Ein Beispiel jener primitiven, aus Eisenblechen zusammengenieteten Glocken ist aus der Cäcilienkirche zu Köln in das dortige Museum gekommen. Unter den gegossenen Glocken in Deutschland gehören die ältesten der Mitte des 13. Jahrh. an; doch mögen einige undatirte Glocken, welche durch die unentwickelte Form, den Mangel einer künstlerischen Behandlung und die Unbehülflichkeit der technischen Ausführung ein hohes Alter verrathen, noch in frühromanische Zeit fallen. Einen Uebergang zu besserer Gliederung bildet die durch sanfte Biegung des oberen Contours bemerkenswerthe Glocke in der Kirche zu Idensee bei Wunstorf. Die Glocke der Kirche zu Lühnde bei Hildesheim vom J. 1278 (Fig. 209) zeigt schon das den meisten gothischen Glocken eigne Gepräge: die Rundung erweitert sich gleich am oberen Ende und schwingt in scharfer Biegung abwärts; feine reifenartige Glieder bilden am oberen und unteren Ende friesartige Streifen, von denen der erstere eine eingeschnittene Inschrift enthält. Ausserdem sind die Brustbilder Christi und Mariä in die Glockenfläche roh eingeschnitten. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts werden die Glocken nicht bloss grösser, sondern auch oft durch Ornamentfriese und plastisch vortretende Inschriften geschmückt. Letztere enthalten, zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache den Namen der Glocke, eine fromme Anrufung oder einen Spruch und etwa das Datum und den Namen des Giessers. Eine Glocke in der Martinskirche zu Siegen trägt z. B. folgende Inschrift:

„Maria heisen ich,	den lebendigen ruffen ich,
den donner verdriben ich,	den doden luden ich.

Johann von Duren gosse mich in dem jar 1491. da dat Korn in Sigen galt sechs gylden un vier wissen penike.“

**6. Passionsgruppen.** Wie man im Mittelalter zur Passionszeit die Leidensgeschichte Christi in dramatischen Darstellungen dem Volke vorzuführen pflegte, so liebte man auch zu dauernder Erbauung dieses Thema nicht bloss in den schon erwähnten Schnitzwerken der Altäre, sondern auch in selbständigen plastischen Gruppen hinzustellen. Dieselben erheben sich meistens in der Nähe der Kirchen, oft zwischen zwei Strebepfeilern an die Umfassungsmauer der Kirche sich lehnd, bisweilen auch in eigens dafür angeordneten architektonischen Anlagen eingeschlossen, in der Regel aus Stein gearbeitet. Das 15. und 16. Jahrh. sieht die meisten dieser Werke entstehen, zu denen man eigentlich auch die schon besprochenen im Innern der Kirche



aufgestellten heiligen Gräber rechnen muss. Als Hauptmomente der Darstellung werden der Anfang und der Endpunkt der Leidensgeschichte gewählt, also zuerst Christus am Oelberge betend, während die Jünger schlafen; sodann der Erlöser in der Todesstunde am Kreuz zwischen den beiden Missethättern, dabei die Gruppe der frommen Frauen und des h. Johannes. In einzelnen Fällen wird dieser Anfangs- und Endpunkt des Leidens, *Oelberg* und *Calvarienberg*, durch eine Reihe von Stationsbildern verbunden, welche das siebenmalige Niederfallen Christi unter der Kreuzeslast in bewegten Gruppen darstellen.



Fig. 210. Station von Adam Krafft.

Eins der vollständigsten Beispiele, obendrein durch hohen künstlerischen Werth ausgezeichnet, sind die berühmten Stationen von Adam Krafft, welche den Weg zum Johanniskirchhof bei Nürnberg bezeichnen (Fig. 210). Ein Calvarienberg mit den drei Kreuzen und den verwitterten Statuen von Maria und Johannes bildet den Abschluss. Von demselben Meister rühren die vier grossen Passions-scenen an der Ostseite von S. Sebald, welche die Kreuztragung, Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung Christi schildern. Andere *Calvarienberge* auf dem Gottesacker bei Colmar vom J. 1507, beim Dom zu Frankfurt a. M. vom J. 1509, bei der Leonhardskirche



zu Stuttgart ein ganz vorzüglicher vom J. 1501; einer vom J. 1468 zu Lübeck. An der Jacobikirche zu Koesfeld in Westfalen ist ein ähnlicher Calvarienberg unter einer zu diesem Zweck errichteten offenen Bogenhalle aufgestellt. Eine Säule mit den Marterwerkzeugen, wie sie öfter vorkommen, ist damit verbunden.

Noch häufiger als diese Darstellungen der Kreuzigung scheinen die *Oelberge* gewesen zu sein, welche Christus betend im Garten Gethsemane sammt den drei schlafenden Jüngern Petrus, Johannes und Jakobus enthalten. Einer der frühesten, noch aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh., am Chor der Johanniskirche zu Warburg in Westfalen; ein edles Werk vom Anfang des 16. Jahrh. an der Pleichacher Kirche zu Würzburg; ein anderer vom Ende des 15. Jahrh. am Chor der Kirche zu Hersbruck bei Nürnberg; ein etwas früherer in S. Emmeram zu Regensburg; ein anderer ebendort im Obermünster; eine recht tüchtige Arbeit vom J. 1506 an der Michaelskirche zu Schwäbisch Hall; ein etwas steifes Holzschnitzwerk in der Vorhalle der Kirche zu Oberzell auf der Insel Reichenau. Besonders vollständig ist der Oelberg neben der Kirche zu Ueberlingen ausgestattet, denn hier hat man für diesen Zweck einen achteckigen Kapellenbau mit Sterngewölbe errichtet. Zwischen den Strebepfeilern sind statt der Wände weite Bogenöffnungen angebracht, durch ein steinernes Flechtwerk, eine nachgeahmte Gartenhecke, umschlossen. In dem geschützten und doch offenen Raume sind die bemalten Statuen Christi und der Jünger auf einer Erhöhung angebracht. Das Ganze ist ein Muster sinniger architektonischer Anlage.

**7. Kirchhofsleuchten.** Auf den Kirchhöfen oder auch bei einzelnen Gräbern liebte man es im Mittelalter, in kleinen steinernen Gehäusen eine geweihte Kerze als sogenanntes Armeseelenlicht aufzustellen und zum Gedächtniss der Verstorbenen Nachts anzuzünden. Solche Todtenleuchten sind gewöhnlich in Form eines pfeilerartigen Unterbaues angelegt, dessen oberer laternenartiger Theil mit Fensteröffnungen durchbrochen und mit einem Spitzdach abgeschlossen ist. Aus frühgothischer Zeit haben sich Beispiele beim Dom zu Regensburg und bei der Klosterkirche zu Schulpforta erhalten. Eine besonders zierliche aus dem 14. Jahrh. auf dem Kirchhof zu Paderborn; eine mit Maasswerk geschmückte zu Stromberg in Westfalen; eine andre beim Dom zu Münster; die grösste und reichste, 30 F. hoch und mit sechs Reliefbildern aus der Passion geschmückt, wurde 1381 zu Klosterneuburg errichtet. Stattliche Todtenleuch-



ten finden sich ausserdem zu Freistadt in Oberösterreich und zu Penzing bei Wien. Von origineller Anlage endlich, mit einer Todtenkapelle (Karner) verbunden und durch eine steinerne Treppe zugänglich, sind die Kirchhofslaternen zu Oppenheim und zu Botzen.